



Schriftstellerin Krauss mit ihrem Hund:
„Männer gelten als kreativ, Frauen als Nachahmerinnen“

DIE SCHATTENFRAU

NICOLE KRAUSS HAT EINEN GLÄNZENDEN ROMAN GESCHRIEBEN, UND AUSSERDEM IST SIE DIE FRAU DES BESTSELLERAUTORS JONATHAN SAFRAN FOER – ABER WEHE, MAN ERWÄHNT DAS.

VON CLAUDIA VOIGT
FOTOS: BÄRBEL SCHMIDT

Am liebsten wäre sie unsichtbar. Würde gern verschwinden hinter den Figuren und Geschichten ihrer Romane. „Eigentlich bin ich ein alter Mann“, sagt Nicole Krauss. Und versucht mit diesem Satz in Deckung zu gehen, hinter dem gebeugten Rücken von Leo Gursky, dem Helden ihres Romans „Die Geschichte der Liebe“. Gursky ist ein über 80 Jahre alter, lebensmüder und liebeskranker polnischer Jude, der in New Yorks Lower East Side lebt, eine großartige Figur.

Das Problem ist nur: Man möchte sie hervorlocken, denn alles an Nicole Krauss ist interessant. Sie ist gerade 31 Jahre alt und hat nach ihrem vor drei Jahren erschienen Debüt „Man Walks Into a Room“ einen herausragenden zweiten Roman geschrieben; sie ist eine wache, überraschende, nachdenkliche Gesprächspartnerin; und sie ist verheiratet mit dem Bestsellerautor Jonathan Safran Foer („Alles ist erleuchtet“).

Krauss hat eingewilligt, sich zu einem Interview zu treffen. Nein, auf keinen Fall bei ihr zu Hause, aber, okay, in einem Café bei ihr um die Ecke im feinen Viertel Park Slope in Brooklyn.

Und so sitzt sie nun an einem sonnigen Dienstagmorgen im „Café Moutarde“ und verbiegt den gezackten Rand eines Perrier-Flaschendeckels, was eine Menge Kraft verlangt. Sie trägt eine helle Chiffonbluse mit Blumenmuster, eine Jeans und bequeme, dafür silberfarbene Birkenstock-Schuhe. Und obwohl sie mit einer sanften Stimme spricht, ist auch etwas Dickköpfiges an ihr.

Sie erzählt von ihren Großeltern, die europäische Juden aus Ungarn, Polen und Deutschland waren und die alle noch vor dem Zweiten Weltkrieg geflüchtet sind. Die Eltern ihres Vaters haben sich in Palästina kennen gelernt, die Eltern ihrer Mutter trafen sich in London. „Aber warum ist das interessant?“, fragt sie plötzlich. „Mit meinem Roman hat

das nur wenig zu tun, auch wenn ich ihn meinen Großeltern gewidmet habe.“

Krauss ist nicht nur ein ernsthafter Mensch, sie ist auch eine schöne Frau mit dunklem Haar, heller Haut und mit geschwungenen Lippen. Und weil sie so skeptisch ist, kann man vermuten, dass sie ihre Arbeit schon sehr verteidigen musste gegen diese Schönheit – und wohl auch gegen die Hochzeit mit Jonathan Safran Foer. Sie hat ganz offensichtlich überhaupt keine Lust, als die gutaussehende Schriftstellerin einsortiert zu werden und schon gar nicht als die Frau von Foer, als die zweite Hälfte eines glamourösen Künstlerpaars. Vielleicht ist ihre Art damit umzugehen nicht gerade souverän, aber sie ist entschieden und wirkungsvoll. Sie rückt ihren Roman in den Mittelpunkt.

„Die Geschichte der Liebe“ ist ein labyrinthisch konstruierter Roman über ein verschwundenes Manuskript, das denselben Titel trägt. Leopold Gursky, der als alter Mann in Manhattan lebt, hat es vor Beginn des Krieges in Polen für seine große Liebe Alma geschrieben. Eine surreale und philosophische Erzählung, die sich als Buch im Buch durch den Roman zieht. Doch Gurskys Manuskript ist nicht etwa verloren gegangen, wie er glaubt, sondern in einer spanischen Übersetzung erschienen. Und die 14-jährige Alma, die mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Bird in Brooklyn lebt, ist nach Gurskys Alma benannt, weil „Die Geschichte der Liebe“ das Lieblingebuch ihres verstorbenen Vaters war.

Das ist die Handlung im Groben. Allerdings tut man diesem Roman unrecht, wenn man ihn auf seinen Plot konzentriert. Er ist wie ein breit verästelter Baum, ständig wächst eine neue Figur oder ein weiterer Handlungsstrang hinzu. Da gibt es ganz am Rande eine hinreißende russische Emigrantenfamilie, in deren Sohn sich Alma verliebt. Da ist die Idee einer beweglichen Bücherwand, in deren



„Wie peinlich, bei Leuten zu klingeln und BHs zu verkaufen.“

Schutz sich Gursky und seine Alma zum ersten Mal küssen und miteinander schlafen. Oder, vielleicht die schönste Erfindung dieses Buches: Bruno, Gurskys Freund aus Kindertagen, der eines Tages wieder auftaucht beim Einkauf im Gemüseladen und vielleicht auch nur eine Figur in Gurskys Kopf ist. Er zieht in die Wohnung über Gursky und hält ihn am Ende einige entscheidende Wochen lang vom Sterben ab.

Alles zusammen: viel magischer Realismus und auch ein bisschen osteuropäische Sentimentalität. Dem setzt Krauss die Eleganz ihrer Sprache entgegen und diese unbekümmerte Erzähllust, die gute amerikanische Romane auszeichnet. „Die Geschichte der Liebe“ ist ein packendes Buch. Irgendwann, nach 150 oder 200 Seiten vielleicht, fragt man sich, wie die Autorin aus dem Geflecht ihrer Geschichten und Figuren jemals wieder herausfinden will. Es gelingt ihr, so viel sei verraten, auf berückend schlichte Weise.

Sie sei selbst erstaunt gewesen, dass am Ende alle Fäden ineinander laufen, sagt Krauss, denn sie habe vorher keine Dramaturgie entworfen und sich keine Notizen gemacht. „Schreiben bedeutet herauszufinden, was passiert“, sagt sie, und ein bisschen sei das immer wie an einer Klippe entlangzubalancieren, der nächste Schritt könnte schon der letzte sein.

An diesem Vormittag fahren viele Lastwagen am „Café Moutarde“ vorbei. Sobald der Lärm zu groß wird, hält Krauss einfach mitten im Satz inne, wartet einen Moment, bis es ruhiger ist, und spricht dann genau an der Stelle weiter, an der sie abgebrochen hat.

Irgendwann, während sie an diesem Roman arbeitete, sagt sie, habe sie sich mit der Idee angefreundet, dass sie auch scheitern könnte. „Nicht, dass ich mir das gewünscht hätte, aber es wäre auch nicht so schrecklich gewesen.“ Try and fail,

try again, fail better – ein Zitat von Beckett, das sie immer wieder ermutigt hat.

Und sie habe sich entschieden, lieber den ungewissen großen Wurf zu wagen, als etwas Kleines zu schreiben, über das sie leicht die Kontrolle behalten könne. Zu ihrer eigenen Verblüffung ist ihr Vergnügen an der Arbeit dadurch größer geworden. Man spürt dieses Vergnügen in dem Roman, obwohl dessen große Themen Einsamkeit und Verlust sind. Die 14-jährige Alma hat nicht nur den Tod ihres Vaters erlebt, sondern damit zu einem Teil auch ihre Mutter verloren, die seitdem in einer Blase ewiger Trauer lebt. Gursky vermisst seine polnische Heimat und viel mehr noch seine große Liebe Alma. Verzweifelt versuchen beide trotz ihrer Traurigkeit mit der Welt in Verbindung zu kommen oder wenigstens wahrgenommen zu werden. Gursky zum Beispiel, indem er in Geschäften Münzen fallen lässt und sie umständlich wieder aufhebt. Alma dagegen möchte sich einfach rasend gern verlieben.

Schreiben sei für sie immer ein Weg gewesen, die Erinnerungen nicht zu verlieren, sagt Krauss. „Ich bin mit dem Gefühl aufgewachsen, dass so vieles verschwunden ist. Dass es keinen Weg zurück gibt in die Welt, aus der meine Großeltern kommen.“ Schon als Kind hat sie diese Welt mit ihrer Familie immer wieder bereist. Später lebte sie einige Zeit in Europa, in London, Paris und Barcelona, sie hat Literatur studiert und Gedichte geschrieben und sehr, sehr viel gelesen – das alles zusammen sei ihre Ausbildung gewesen.

Und sie hat sich von ihren Großeltern Geschichten erzählen lassen. Die von dem jungen Arzt zum Beispiel, den ihre Großmutter zu Beginn des Krieges auf der Flucht aus Polen traf, den sie aber aus den Augen verlor und von dem sie erst in den fünfziger Jahren wieder hörte, als er ihr Briefe aus Südamerika und Paris schrieb. Weil sie damals schon verheiratet war, hat sie ihm nie geantwortet.

Diese Begebenheit ist in Krauss' Buch eingeflossen, aber sie hat die Erinnerung gewendet, verändert, bespickt. Das ist ihre Methode. Um genauer zu beschreiben, wie sie arbeitet, erzählt sie die Geschichte von ihrer Großmutter und den BHs und Anna Freud.

Vor einiger Zeit erfuhr sie eher nebenbei von ihrer Mutter, dass die Großmutter früher in London von Tür zu Tür gegangen sei und Avon-Kosmetik verkauft habe, auch Tupperware und BHs. „Ich dachte, wie peinlich es ist, bei Leuten zu klingeln, um ihnen BHs zu verkaufen.“ Auf dem Heimweg nach Brooklyn in der Subway dachte Krauss über die Geschichte nach, erinnerte sich an ihre eigene Zeit in London. Mitte der neunziger Jahre hatte sie im noblen Hampstead in der Nähe von Sigmund Freuds Villa gewohnt, die heute ein Museum ist. Es war eine



Und Nicole Krauss hat das Problem auch noch geheiratet.

komplizierte Phase in ihrem Leben, und „aus irgendwelchen Gründen“ ist sie gern in Freuds Haus gegangen. „Ich war sehr häufig dort, stand einfach ein bisschen in seinem Arbeitszimmer herum und habe mich wohl gefühlt. Ich nehme an, das könnte viel über mich erzählen.“

Die beiden Geschichten verschwammen in ihrem Kopf, weil auch die Großmutter damals in dieser Gegend lebte und Anna Freud noch bis in die achtziger Jahre hinein das Haus ihres Vaters bewohnte. Vielleicht ist die Großmutter eines Tages mit ihrem Fahrrad dort vorbeigefahren, dachte sich Krauss, vielleicht hat sie dort geklingelt und einen BH an Anna Freud verkauft. Vielleicht sogar einen schwarzen. Die Bilder und Gedanken hakten sich fest, und als sie zu Hause ankam, schrieb sie sie auf.

Mit dem Schreiben verbindet sich für sie auch immer der Wunsch, dass einer verstehen wird, was sie sagen will. Es geht ihr nicht um den idealen Leser, sondern eher um die Utopie des einen Menschen, der wirklich begreift.

Aus dem Vormittag ist später Mittag geworden, und Krauss hat schon den dritten Perrier-Deckel flach gebogen. Ihren Mann Jonathan Safran Foer hat sie bisher mit keinem einzigen Wort erwähnt. Die Pressefrau hatte vorher gesagt: „Sie können versuchen, nach ihm zu fragen, aber aussichtsreich ist das nicht.“

Dies hier ist nun der Moment: „Ist Ihr Mann dieser eine Leser, der wirklich begreift?“

„Es tut mir Leid, aber darüber spreche ich nicht.“

„Und warum nicht?“

„Weil es die Aufmerksamkeit von der individuellen Arbeit ablenkt. Weil es dazu führt, dass unsere Bücher in den Artikeln miteinander verglichen werden, was ich wirklich frustrierend finde. Und weil ich glaube, dass das nicht

passieren würde, wenn wir nicht verheiratet wären.“

Sie erzählt von einem Artikel, in dem eine amerikanische Journalistin Foers neuen Roman „Extrem laut und unglaublich nah“ Zeile für Zeile mit Krauss' Roman verglichen habe, und neben den kindlichen Protagonisten, den Rückblenden ins Europa vor und während des Zweiten Weltkriegs auch unzählige Kleinigkeiten entdeckt habe, die beiden Büchern gemeinsam seien. Zum Beispiel eine blaue Glasvase. „Die gehörte einmal mir, nun steht sie bei uns auf dem Küchentisch, wir rücken sie jeden Tag herum, und tatsächlich ist es die einzige Vase, die wir besitzen. Wenn man beim Schreiben eine Vase braucht, dann fällt einem natürlich diese ein, sie ist gewissermaßen der Archetyp einer Vase in unserem Haushalt. Na und? Erzählt das irgendwas?“

Sie ist wütend und kleidet ihren Ärger in schnell gefundene, präzise Worte. Sie hat über dieses Thema offensichtlich schon sehr viel nachgedacht – und es wohl ebenso oft abgelehnt, darüber zu sprechen.

Ein heikler Punkt, denn auch wenn Krauss und Foer kein Paar wären, würde man bei ihrem Buch an sein Debüt „Alles ist erleuchtet“ denken, so lebendig und tief empfunden, wie beide von der ost-europäischen Vergangenheit erzählen. Ihre Familiengeschichten seien eben ähnlich, sagt Krauss, „typische New Yorker Familiengeschichten“.

Und so ist ihr Zorn verständlich. Denn sie hat einen glänzenden Roman geschrieben, aber der Erfolg von Foers erstem Buch war so wunderkindhaft-übergroß, dass sie nun in die Rolle derjenigen gedrängt wird, die von ihm gelernt hat, die von ihm beeinflusst ist, die die blaue Vase vielleicht mit Blumen füllt, aber nicht in Kunst verwandelt.

„Es ist doch ohnehin noch immer so, dass männliche Schriftsteller als kreativ gelten, während Schriftstellerinnen als Nachahmerinnen diskreditiert werden oder angeblich in der Tradition von irgendeinem anderen Autor stehen.“

Und sie hat das Problem auch noch geheiratet.

Sie lacht. „Schauen Sie sich unsere Bücher an. So hart kann es offensichtlich nicht sein, denn die haben wir geschrieben, nachdem wir uns kennen gelernt haben, und ich glaube, beide sind es wert, gelesen zu werden.“

Eine elegante Volte, schon ist sie wieder beim Schreiben angelangt. Sie verabschiedet sich. Und dann verschwindet die Frau, die einfach nur als Schriftstellerin betrachtet werden möchte, in den milden, warmen Nachmittag von Park Slope und in die Stille ihres Privatlebens.

„Die Geschichte der Liebe“. Aus dem Englischen von Grete Osterwald. Rowohlt Verlag, Reinbek; 352 Seiten; 19,90 Euro. **Frankfurter Buchmesse: 19. – 23.10.; www.buchmesse.de**